

Gerda Taro (1910–1937)

1933 emigriert die jüdische Gerta Pohorylle aus Leipzig nach Paris. Dort lernt sie den ebenfalls jüdischen Fotojournalisten André Friedmann aus Ungarn kennen, der ihr die Grundlagen der Kamertechnik beibringt. Ab 1936 arbeitet das Paar unter den Pseudonymen Robert Capa und Gerda Taro. Dabei nutzen sie Taros Kontakte zu der Agentur Alliance Photo, um zunächst den Namen Robert Capa einem breiteren Publikum vertraut zu machen. Als im Sommer 1936 der Spanische Bürgerkrieg (1936–1939) ausbricht und Nationalist_innen unter General Francisco Franco die republikanische Regierung stürzen wollen, reisen Capa und Taro schliesslich nach Spanien, um die Geschehnisse zu dokumentieren und dadurch einen Beitrag zum antifaschistischen Widerstand zu leisten. Durch das hohe Medieninteresse an diesem Konflikt finden Taros Aufnahmen insbesondere in der französischen Presse hohen Absatz, auch weil sie zu den wenigen Fotograf_innen gehört, die direkt an der Front arbeiten und dadurch eine vermeintliche Unmittelbarkeit zum Kriegsgeschehen vermitteln kann. Im Juli 1937 erliegt Taro einer schweren Verletzung an der Front bei Brunete in der Nähe von Madrid. Nach ihrem Tod wird sie in zahlreichen Zeitungen zur selbstlosen Kriegsheldin des Antifaschismus stilisiert. Dennoch gerät sie wenig später in Vergessenheit, da Bildagenturen ihre Fotografien zunehmend dem bekannteren Robert Capa zuschreiben. Erst am Anfang der 2000er Jahre wird Gerda Taros Pionierarbeit für die Kriegsfotografie wiederentdeckt. Bis heute arbeiten Forscher_innen daran, Taros fotografische Arbeit im Spanischen Bürgerkrieg von der Capas zu differenzieren.

Alle von Gerda Taro präsentierten Fotos sind vom International Center of Photography, New York, hergestellte Ausstellungsabzüge.

Lee Miller (1907–1977)

Als eine von nur vier Fotojournalistinnen wird die Amerikanerin Lee Miller Ende 1942 vom amerikanischen Militär zugelassen, die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges in Europa zu dokumentieren. Ihr Einsatz beginnt im Juli 1944, einen Monat nach der Landung der Westalliierten in der Normandie. Zunächst beauftragt, in einem Lazarett zu fotografieren, findet sich Miller durch einen internen Kommunikationsfehler des Militärs an vorderster Front in St. Malo wieder. In Bild und Text berichtet sie fortan exklusiv für die britische Ausgabe der Modezeitschrift *Vogue* über den Vormarsch gegen das Deutsche Reich. Die politische Brisanz ihrer Motive hält die Redaktion nicht davon ab, Millers umfangreiche Reportagen zu drucken: Als ehemaliges Fotomodell und Fotografin aus dem Umkreis der Pariser Surrealist_innen kann Miller die ungewöhnliche Rolle einer Kriegsreporterin im Dienste eines Modemagazins ausfüllen. Während ihres Einsatzes folgt Miller den alliierten Truppen durch Frankreich, Belgien und Luxemburg und überquert mit ihnen im März 1945 die deutsche Grenze. Dort fotografiert sie zunächst die zerstörten Städte und dokumentiert das Leben der deutschen Bevölkerung. In ihren Fotografien aus den befreiten Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald legt sie hingegen die Gräueltaten des Genozids an den europäischen Jüdinnen und Juden offen – unter der Überschrift „Believe It“ erscheinen sie bereits im Juni 1945 in der amerikanischen Ausgabe der *Vogue*. Nach dem Krieg verweigert Miller bis zu ihrem Lebensende über ihre Erlebnisse zu sprechen. Erst nach ihrem Tod 1977 beginnt ihr Sohn das umfangreiche Fotomaterial aus den Kriegsjahren aufzuarbeiten.

Alle von Lee Miller präsentierten Fotos sind von den Lee Miller Archives, East Sussex, England, hergestellte Ausstellungsabzüge.

Catherine Leroy (1944–2006)

Ohne Erfahrung und journalistisches Netzwerk reist Catherine Leroy 1966 im Alter von 21 Jahren nach Vietnam, wo sie bis 1968 den Krieg fotografiert. Vor Ort erhält die Französin schnell eine Akkreditierung durch die Aussenstelle der Agentur Associated Press in Saigon und gelangt so an Aufträge verschiedener Magazine. Sie schliesst sich den US-Truppen an, die sie auf ihren Einsätzen gegen die Militärs des kommunistischen Nordvietnams im Landesinnern begleitet. Nicht zuletzt durch ihre einschlägig gewählten Perspektiven verdeutlichen Leroy's Bilder, wie freizügig sie sich im Frontgeschehen bewegen kann: Sie fotografiert den Kampf gleichermaßen aus der Luft wie zu Land und erstellt dabei häufig kurze Sequenzen aufeinanderfolgender Ereignisse. Magazine wie *Paris Match* und *Life* nutzen dieses narrative Potenzial und drucken ihre Bildstrecken seitenfüllend ab. Nach ihrem Einsatz im Vietnamkrieg reist Leroy bei Ausbruch des libanesischen Bürgerkrieges nach Beirut und fotografiert dort die betroffene Zivilbevölkerung. Für diese Berichterstattung erhält sie 1976 als erste Frau die Robert-Capa-Goldmedaille – eine renommierte Auszeichnung für die beste veröffentlichte Fotoreportage. Die Erlebnisse im Libanon veranlassen sie, ihre fotojournalistische Tätigkeit aufzugeben. Catherine Leroy stirbt 2006 im kalifornischen Santa Monica an einer Krebserkrankung.

Alle von Catherine Leroy präsentierten Fotos sind 2018 von der Dotation Catherine Leroy, Paris, hergestellte Ausstellungsabzüge.

Françoise Demulder (1947–2008)

Françoise Demulders fotojournalistische Karriere setzt im Vietnamkrieg ein, aus dem sie in den frühen 1970er Jahren berichtet. Ursprünglich als Touristin nach Vietnam gereist, beschliesst die Französin zu bleiben und für die Bildagentur Gamma zu arbeiten. Wie Catherine Leroy und Christine Spengler hat sie keine fotografische Ausbildung, sondern erlernt den Umgang mit der Kamera vor Ort. 1975, als die meisten ausländischen Journalist_innen bereits das Land verlassen haben, fotografiert sie exklusiv den Einmarsch der nordvietnamesischen Truppen in Saigon. Zudem bereist sie das benachbarte Kambodscha, wo sie den dortigen Bürgerkrieg dokumentiert. Neben ihrer Arbeit in Südostasien berichtet Demulder auch aus Krisengebieten in Afrika. In Angola fotografiert die Französin 1975 sowohl den Auszug der Angehörigen der ehemaligen Kolonialmacht Portugal als auch die Kämpfe nach der Unabhängigkeit. Demulders Fotografien zeichnen sich durch eine klar strukturierte Komposition aus, in der Menschen pointiert herausgestellt werden. Während des Bürgerkrieges im Libanon hält Demulder ein Massaker fest, bei dem christliche Milizen im Osten Beiruts Hunderte Palästinenser_innen töten. 1977 wird eines dieser Fotos von der Jury des World Press Awards zum Bild des Jahres gekürt. Damit erhält sie als erste Frau diese renommierte Auszeichnung. Françoise Demulder stirbt 2008 in Paris.

Alle von Françoise Demulder präsentierten Fotos sind von der Succession Françoise Demulder, Paris, autorisierte, 2018 hergestellte Ausstellungsabzüge.

Susan Meiselas (*1948)

Bereits während ihres Studiums zu Beginn der 1970er Jahre arbeitet die Amerikanerin Susan Meiselas an dokumentarischen Fotoprojekten. 1976 wird sie in die namhafte Fotoagentur Magnum aufgenommen. Dies ermöglicht es ihr, unabhängig Kriege, humanitäre Krisen und weitere relevante kulturhistorische Ereignisse in Mittel- und Südamerika zu dokumentieren. Meiselas' Fotos der nicaraguanischen Revolution, die einem tiefen Interesse der jungen Fotografin für die wachsende Opposition gegen die Militärdiktatur entspringen, werden 1978 erstmals durch die *New York Times* publiziert und danach in zahlreichen weiteren Kontexten reproduziert. Sie prägen das mediale Bild des Konflikts sowie die Karriere der Fotografin massgeblich: Für die Fotos erhält sie 1979 die Robert-Capa-Goldmedaille. In starkem Kontrast zu den damals in der Kriegsfotografie noch unüblichen Farbaufnahmen aus Nicaragua stehen Meiselas' Schwarzweiss-Bilder aus El Salvador. Während sie sich in Nicaragua frei bewegen kann und aufgrund ihrer amerikanischen Staatsbürgerschaft Zugang zum Diktator Somoza und dem Militär hat, muss sie sich in El Salvador aus Sicherheitsgründen mit anderen Fotograf_innen zusammenschliessen. Ihre sozialdokumentarischen Projekte zeichnen sich durch eine langfristige Auseinandersetzung sowie einen nachhaltigen Ansatz aus: Oft kehrt Meiselas an die Orte und zu den Menschen zurück, die sie fotografiert hat. Durch diese Rekontextualisierung ihrer eigenen Projekte, die sie mitunter zu Filmen und Installationen ausweitet, hinterfragt sie die medialen Einbettungen sowie die generelle Wirkmacht von Fotografie. Susan Meiselas lebt in New York.

Alle von Susan Meiselas präsentierten Fotos sind 2018 von der Agentur Magnum Photos, Paris/New York, hergestellte
Ausstellungsabzüge.

Carolyn Cole (*1961)

Carolyn Cole arbeitet seit 1994 als Fotografin für die *Los Angeles Times*. Ende der 1990er Jahre beginnt die Amerikanerin, weltweit in Kriegsgebiete zu reisen. Als sich beim Einmarsch der israelischen Armee 2002 in Bethlehem palästinensische Terroristen, Polizisten und Zivilisten in der Geburtskirche verbarrikadieren und christliche Geistliche festhalten, verbringt Cole während der 39-tägigen Belagerung durch die israelischen Truppen als einzige Journalistin die letzten neun Tage in der Kirche. Für diese Berichterstattung wird sie 2003 mit der Robert-Capa-Goldmedaille gewürdigt. Zu Beginn des Irakkriegs (2003) ist Cole als Reporterin in Bagdad und wird Zeugin der dortigen Bombardierungen durch die US-Truppen. Sie fotografiert sowohl die vom Krieg betroffenen Zivilist_innen als auch die Kriegshandlungen der amerikanischen Truppen. Von Bagdad reist Cole direkt in die liberianische Hauptstadt Monrovia, um über den Bürgerkrieg in dem westafrikanischen Land (1989–2003) zu berichten. Aus unmittelbarer Nähe dokumentiert sie Strassenkämpfe, Menschen in Flüchtlingscamps und Todesopfer. Besonderes Augenmerk legt die Fotografin auf die Lichtsetzung und eine ausbalancierte Farbgebung. 2004 erhält sie eine weitere Robert-Capa-Goldmedaille sowie einen Pulitzerpreis. Carolyn Cole fotografiert nach wie vor für die *Los Angeles Times*. Ihr Schwerpunkt hat sich auf Fotografieprojekte im Bereich des Natur- und Meeresschutzes verlagert.

Alle von Carolyn Cole präsentierten Fotos sind von der Fotografin autorisierte, 2018 hergestellte Ausstellungsabzüge.

Anja Niedringhaus (1965–2014)

Anja Niedringhaus ist 1990 mit nur 24 Jahren die erste Fotografin, die bei der European Pressphoto Agency fest angestellt wird. Zwei Jahre später beginnt die Deutsche ihren Einsatz als Kriegsfotografin im Jugoslawienkrieg (1991–2001), den sie bis 1997 intensiv begleitet. 2002 wechselt Niedringhaus zu Associated Press, der weltweit grössten Presseagentur. Fortan fotografiert sie in den Kriegsgebieten im Irak, in Afghanistan, Gaza und Libyen. Für ihre Berichterstattung aus dem Irak erhält sie gemeinsam mit ihren Kolleg_innen 2005 einen Pulitzerpreis. Besonders verbunden fühlt sich Niedringhaus der Zivilbevölkerung, deren Leben in Kriegs- und Konfliktregionen sie fotografisch dokumentiert. Trotz der Unmittelbarkeit, die ihren Aufnahmen anhaftet, wahren sie stets eine respektvolle Distanz, die den Ausnahmezustand, in der die Fotografien entstehen, mitdenkt. Ab 2003 arbeitet Niedringhaus meist als „embedded journalist“ – als Fotografin, die einer bestimmten Militäreinheit zugewiesen wird und den Vorgaben folgen muss, die von der Armee für ihre Aufnahmen festgelegt werden. In den meisten Fällen ist sie die einzige Frau und muss sich dem Rhythmus der grösstenteils männlichen Soldaten anpassen. Neben ihrer Tätigkeit als Kriegsfotografin arbeitet Niedringhaus auch als Fotojournalistin bei grossen Sportereignissen. Am 4. April 2014 wird Anja Niedringhaus im Rahmen ihrer Berichterstattung über die Wahlen in Afghanistan innerhalb eines Stützpunktes der Sicherheitskräfte in der Provinz Khost von einem der dort eingesetzten Polizisten erschossen.

Alle von Anja Niedringhaus präsentierten Fotos sind von Associated Press autorisierte, 2018 hergestellte Abzüge.

Christine Spengler (*1945)

Auf einer dreimonatigen Reise durch den Tschad gerät die in Frankreich geborene Christine Spengler 1970 mit ihrem jüngeren Bruder in einen bewaffneten Konflikt regionaler Völkergruppen. Um das Geschehen zu bezeugen, greift sie zur Kamera ihres Bruders und nimmt ihre ersten Bilder auf, wofür sie unter dem Verdacht, eine Spionin zu sein, mehrere Wochen inhaftiert wird. Von da an widmet sich die Autodidaktin beruflich der Kriegsfotografie. Spengler dokumentiert internationale Konflikte, die das Weltgeschehen der letzten dreissig Jahre des 20. Jahrhunderts prägen: Ihre erste, unabhängige Reise führt sie nach Nordirland, danach folgen Bangladesch, Vietnam, Kambodscha, Westsahara, Iran, Nicaragua, El Salvador, Libanon, Afghanistan, Kosovo, Irak und weitere. Ihre Aufnahmen erscheinen weltweit in renommierten Magazinen und Zeitungen. Spengler legt den Fokus nicht auf die eigentlichen Kampfhandlungen, sondern auf die unmittelbaren Kriegsfolgen für die Bevölkerung. Dabei interessiert sie sich besonders für die Schicksale der einheimischen Frauen und Kinder und deren Leben hinter den Frontlinien. Entgegen einer Fotografie, die in unmittelbaren Kriegshandlungen aufgenommen wird, wartet Spengler gezielt Momente ab, um ihre Motive einzufangen. 2003 wendet sich die in Paris lebende Christine Spengler von der Kriegsfotografie ab und arbeitet seitdem an künstlerischen Fotocollagen.

Alle von Christine Spengler präsentierten Fotos sind 2019 unter der Aufsicht der Fotografin hergestellte Ausstellungsabzüge.